

«Schauspielerpack!»

Sie haben die Schweizer Theaterbühnen geprägt. Jetzt spielen pensionierte Schauspieler und Schauspielerinnen in Zürich nochmals ganz gross auf. **Von Peer Teuwsen**

Noch eine Woche bis zur Premiere. Und der 68-jährige Siggie Schwientek schlurft aus der Probenpause zurück auf die Bühne. Er bringt eine profane Nachricht mit: «Der Weg zum Klo ist zu weit.» Nun muss sich der 74-jährige Produzent Adrian Marthaler also darum kümmern, dass eine Verrichtungsanstalt zur Verfügung steht, die auch für ältere Semester erreichbar ist. Er schafft das, wäre ja gelacht. Da hat der frühere Fernsehmann schon ganz andere Kisten gestemmt. Aber diese hier ist eine seiner schwersten, rein emotional: «Ich verweigere mich seit Jahren dem Altsein. Das ist pubertär. Dieses Stück hier hilft mir, meine Pubertät zu überwinden.» Ach, aber jetzt hat Hansrudolf Twerenbold gerade irgendwo sein Jackett vergessen.

Im «Kulturraum» im Zwinglihaus an der Zürcher Aemterstrasse passiert gerade Ungeheuerliches. Sieben Schauspielerinnen und Schauspieler, die einst die Schweizer Theaterbühnen prägten, haben im Alter noch einmal zusammengefunden, um ein Stück namens «Addio Amor» zu spielen, in dem es eben um dieses Alter geht. Und um soziale Isolation im Lockdown. Und um die Kraft der Kunst, des Worts, der Musik. Es ist, wie sich zeigen wird, auch eine Hommage an ein Verständnis von Theater, das manche als veraltet ansehen.

So klingende Namen wie Urs Bihler, Barbara Falter, Klaus Henner Russius, Maja Stolle, Suzanne Thommen und eben Siggie Schwientek wie Hansrudolf Twerenbold bevölkern eine Pension für alternde Schauspielerinnen und Schauspieler. Sie sind abgeschnitten von der Aussenwelt, Teile des Quartiers und auch der Pension werden abgerissen, was aber nur als Baulärm an die Ohren der Bewohner dringt. Als Einzige vom Personal ist die Pflegerin Lina, gespielt von der 33-jährigen Lisa Bärenbold, übrig. Was ihnen geblieben ist, sind vor allem ihre Erinnerungen an ein Leben im Scheinwerferlicht. Und diese murmeln, schreien, flüstern sie an ihren Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern vorbei.

Kein Geld von Kanton und Stadt

Die Idee zu diesem einmaligen Theaterabend entstand im Umfeld von Adrian Marthaler vor vier Jahren, weil das Projekt, eine Alters-WG für Kulturschaffende in Zürich zu gründen, an finanziellen und architektonischen Schwierigkeiten zerschellte war. Man hat also mit «Addio Amor» sozusagen aus dem realen Scheitern ein Kunststück gemacht.

Einfach war aber auch das nicht. Stadt und Kanton haben Gesuche um eine finanzielle Förderung abgelehnt, die Stadt, sagt Marthaler, mit der Begründung, das Ganze sei zu wenig «offen» konzipiert, man könne sich zu gut vorstellen, was da am Ende rauskomme. Der Kanton verlangte im Voraus 200 Franken für eine schriftliche Begründung. Die erforderlichen 150 000 Franken kamen schliesslich von verschiedenen Stiftungen.



Probe mit Siggie Schwientek, Lisa Bärenbold, Regisseur Klaus Hemmerle, Barbara Falter und Hansrudolf Twerenbold.



«Wir sind nichts weiter als Tote, die darauf warten, ihren Platz einzunehmen»: Suzanne Thommen und Maja Stolle.

Mit dem Stück gehen die Beteiligten ein Problem gleich selbst an: Zeitgenössisches Theater, meint Marthaler, orientiere sich in seinem «Innovationsbedürfnis» vor allem an jungen Schauspielern und einem jüngeren Publikum. Gerade ältere Schauspieler aber hätten ihm gesagt, sie würden deshalb nicht mehr gesehen und hätten immer weniger Arbeit. Zudem, und das scheint Marthaler der entscheidende Punkt: «Das Theaterpublikum, immer noch zu einem hohen Prozentsatz in vorgerücktem Alter, wünscht sich durchaus Identifikationsfiguren und Themen auch seiner Generation.»

In stundenlangen Gesprächen mit dem Regisseur Klaus Hemmerle, der Autorin Katja Früh und dem Produzenten Adrian Marthaler haben die pensionierten Schauspielerinnen und Schauspieler aus ihrem Leben, von ihren Fehlern, ihren Ängsten, ihren Erfolgen erzählt. Damit wollte man herausfinden, was die Herren und Damen wirklich beschäftigt - um das Universum an Themen geschickt ins Stück einfließen zu lassen. «Es wird hier nicht beschönigt, aufgeblasen, Mitleid geheischt. Wir wollen das Alter einfach als Faszinosum zeigen», sagt Marthaler.

Ja, das Publikum wird in «Addio Amor» reich beschenkt werden. Allein der kleine Ausschnitt, der den Medien bei den Proben gezeigt wurde, liess erahnen, wie tief diese Aufführung in die Dinge, die Menschen in der zweiten Lebenshälfte beschäftigen, hineintauchen wird.

Da stehen zwei Bewohner und summen das Brechtsche «Man sieht nur die im Lichte. Die im Dunkeln sieht man nicht». Und dann fällt das Scheinwerferlicht auf Siggie Schwientek, der völlig selbstvergessen versucht, einen Würfel zusammenzubauen. Er erzählt der Pflegerin, dass er viel zu viel Zeit habe, weil er nicht mehr schlafen könne. Sie, die von der Arbeit völlig Erschöpfte, sagt: «Manchmal träume ich sogar, dass ich schlafe.» Er: «Ich würde gerne mal träumen.» Das ist schon sehr gut, was Katja Früh da aus dem Sammelsurium einiger Lebensgeschichten fabriziert hat.

Von berührender Wahrheit

Sowieso, Schwientek. Wie er in seiner Schlaflosigkeit nächstens einen Monolog an seinen Sohn hält, den er, der Bühne wegen, im Alter von 16 Jahren alleine liess, das ist grosse Schauspielkunst. Oder Klaus Henner Russius, der zusammengesackt auf einem Barhocker in der Ecke sein Dasein fristet und das Treiben seiner Kolleginnen und Kollegen mit dem Satz kommentiert: «Schauspielerpack! Nichts gibt einem mehr das Gefühl der Unendlichkeit als die Dummheit.»

«Addio Amor» zeigt eine Welt, die gespielt ist - und doch von berührender Wahrheit. Weil sie unser aller Leben zeigt.

«Addio Amor» feiert am 1. Dezember im Zürcher «Kulturraum» Premiere. Tickets unter: addioamor.ch

Wie ich fast auf Rosie hereinfiel



Zugabe

Manfred Papst

Rosie Jones kennt mich offenbar sehr gut. Sie schreibt mir nämlich, sie wisse, dass ich höchst beschäftigt sei.

Trotzdem möchte sie meine Aufmerksamkeit auf eine Statistik lenken, die sie mir vor fünf Tagen schon einmal geschickt hat und auf die ich noch immer nicht reagiert habe. Also gut, Rosie, weil Sie es sind und weil Sie so keck-vertraulich «Hey Manfred» geflötet haben. Damit haben Sie mich am Wickel.

In der Statistik geht es um häufige Namen von Babys, und sie ist tatsächlich interessant. Erst dachte ich, es sei bloss wieder so eine Liste, die mir sagt, dass in der Schweiz 2020 Mia und Emma, Noah und Liam die Hitparade anführten. Aber nein: Es geht keineswegs bloss um die Schweiz, sondern auch das Vereinigte Königreich Grossbritannien plus die Vereinigten Staaten von Amerika, es geht um die Jahre 2000 bis 2019, und es geht nicht um alle möglichen Namen, sondern nur um solche, die auch Speisen oder Getränke bezeichnen, also um Namen wie Chai, Olive, Basil oder Clementine.

Der häufigste dieser Namen, erklärt mir Rosie, die vermutlich nach der Rose benannt ist und nicht nach dem Rosmarin (als Rosemary wäre sie auf Platz 3 ihrer Liste), ist «Sage».

24 172 Mädchen und 7953 Knaben wurden in den letzten beiden Jahrzehnten so genannt. Nicht gerade viele im Vergleich mit den Peters, Pauls und Marys, aber immerhin. Vermutlich wird der Name gern vergeben, weil in ihm nicht nur der Salbei, sondern auch die Weisheit steckt.

Ich würde trotzdem nicht auf die Idee kommen, mein Kind nach einem Kraut zu nennen, das man in der Salimbocca und gegen Mundfäule verwendet; zudem scheint mir «Seidsch» nicht gerade ein Himmelsklang zu sein. Allerdings käme der Name für mich noch eher in Frage als Juniper (Wacholder) oder Kale (Grünkohl), von Brandy zu schweigen. Alle in Rosies Top Ten! Dass auch Pepper ein gängiger Vorname ist, war mir übrigens nicht bewusst; ich dachte immer, der Bariton-saxofonist Pepper Adams sei mit diesem Spitznamen belegt worden, weil er mit Pfeffer im Hintern spielte. (Tatsächlich hiess er ursprünglich Park Adams, vielleicht, weil er aus dem Garten Eden kam.)

Natürlich habe ich mich gefragt, was Rosie Jones bewogen hat, diese Langzeitstatistiken zu erstellen und ausgerechnet mir («Hey Manfred!») zu schicken. In einem Tagtraum habe ich mir ausgemalt, sie hätte in mir einen seelenverwandten Zahlenfreund entdeckt und würde mich nun einladen, auf den grünen Weiden der Oxford University fachsimpelnd mit ihr spazieren zu gehen. Doch dann habe ich entdeckt, dass sie mit den Namen wirbt, weil sie eine Firma vertritt, die Diätprodukte und Abmagerungskuren anbietet. Sorry, Rosie, aber da sind wir so was von falsch verbunden!

Kurz und gut

Film

Roadmovie ★★★★★☆
The Last Bus. Regie: Gillies MacKinnon. Grossbritannien 2021. Mit Timothy Spall.

Der 90-jährige Tom unternimmt die wohl letzte Reise seines Lebens. Mit öffentlichen Bussen fährt er fast 1500 Kilometer von seinem Wohnort Schottland nach Land's End in Südengland, wo er geboren ist. Tom, ein pensionierter Ingenieur, hat Krebs, mehrere Organe sind schon befallen - aber der Todkranke will es sich nicht nehmen lassen, die Asche seiner Frau dort zu verstreuen, wo ihr gemeinsames Glück seinen Anfang nahm. Der grosse Timothy Spall («The King's Speech») lässt mit seiner Darstellung eines unbedingten Kampfes eine gewisse Klischeierung vergessen. (PT.)

Pop

Roots-Music ★★★★★☆
Robert Plant & Alison Krauss: Raise the Roof. Warner

14 Jahre nach «Raising Sand» legen Robert Plant und Alison Krauss ein zweites Duett-Album vor. Der 71-jährige, mit Led Zeppelin zum Weltstar gewordene Brite und die 21 Jahre jüngere, vom Country und Bluegrass herkommende Amerikanerin singen wiederum vorwiegend weniger bekannte Roots-Songs - von Merle Haggard, Lucinda Williams und anderen; «Quattro» von Calexico ist das modernste Stück. Der zweistimmige Gesang überzeugt ebenso wie die sparsame, mit exzellenten Musikern eingespielte Produktion von Altmeister T Bone Burnett. Ein reifes Album, gediegen, verhalten, kein Ausreisser nach unten, aber auch keiner nach oben. (pap.)

Bühne

Familientheater ★★★★★☆
«König der Frösche». Nicolas Stemann (Ltg.), mit Lukas Vögler, Gottfried Breitfuss u. a.

«Sei kein Frosch», sagt der Volksmund. Prinzessin Susi sieht das anders. «Sei ein Frosch!», sagt sie. Denn, wer will heute noch einen drögen Prinzen, wo man auch einen coolen Frosch haben kann? «König der Frösche» am Schauspielhaus Zürich ist bunt schillerndes Familientheater mit grossartigen Songs, einer gehörigen Portion Bühnenspektakel und viel Diversity. Wohl ein wenig zu viel. Dass ausgerechnet für diese Produktion Ensemblemitglied Titilayo Adebayo als Prinzessin Susi gecastet wurde und die Prinzessin somit konsequent englisch spricht, sorgte bei den kleineren Zuschauern für Protest. (ank.)



Illustration zur «Geschichte vom Prinzen Genji», Edo-Zeit, 17. Jh., Tusche, Farben und Gold.

Ausstellung

Kunst und Manga ★★★★★☆
Liebe, Kriege, Festlichkeiten. Museum Rietberg Zürich, bis 5. 12. Mit prächtigem Katalog.

Dämonen, Prinzessinnen und Schwertkämpfer: In der japanischen Buchmalerei geht es dramatisch zu und her. Hier wird auf Goldgrund gekämpft. Die bunten, oft humorvollen Bildfolgen lehnen sich an klassische Literatur, Volksmärchen oder buddhistische Legenden an, funktionieren aber als eigenständige Erzählungen. Eindrücklich sind die bemalten Muscheln oder die bis zu 14 Meter langen emaki, Bildrollen, die man beim Lesen schrittweise aufwickelt: Vorgänger der heutigen Mangas. Noch eine Woche lang kann man im Museum Rietberg in diesen visuellen Flow eintauchen. (läu.)